

Hackstein, Olav. 2020. Alt bedeutet nicht ungebräuchlich. Zur Relevanz der Sprachgeschichte – Ein Essay. In *Wege durchs Labyrinth: Festschrift zu Ehren von Rahul Peter Das*, edited by Carmen Brandt & Hans Harder, 141–147. Heidelberg; Berlin: CrossAsia-eBooks.  
DOI: <https://doi.org/10.11588/xabooks.642>

# Alt bedeutet nicht ungebräuchlich: Zur Relevanz der Sprachgeschichte – ein Essay

*Olav Hackstein*

## 1. Zeittiefe in der Kultur- und Sprachgeschichte: Das Phänomen der fünften Tasche und Eisbergphänomene

Die Kulturgeschichte und Sprachgeschichte stimmen darin überein, dass Vergangenheit und Gegenwart oft und typischerweise überlappen, indem in der Vergangenheit liegende Ereignisse und Zusammenhänge in Gänze oder auch teilweise bis in die Gegenwart fortbestehen und fortwirken, sodass Kultur und Sprache der Gegenwart wie ein Mosaik aus Elementen und Mechanismen, die über eine unterschiedliche Zeittiefe verfügen, erscheinen. Ein lehrreiches Beispiel ist in der gegenwärtigen Kleidungskultur zu finden. Hier dürfte nur noch wenigen Zeitgenossen der Umstand bewusst sein, dass eine Original-Jeanshose fünf Taschen (mit zwei Gesäßtaschen, zwei Vordertaschen und einer vorne rechts angebrachten fünften, kleinen Tasche) besitzt, geschweige denn, worin Sinn und Funktion besagter fünften, sehr kleinen Tasche besteht. Als die Jeanshose Ende des 19. Jahrhunderts von dem fränkisch-deutschen Auswanderer Löb Strauß (später, Levi Strauss) erfunden wurde, erhielt sie eine fünfte Spezialtasche, die der Aufbewahrung der damals (vor der Erfindung der Armbanduhr) üblichen Kettenuhr bestimmt war und diesem früheren Uhrentyp in der Größe angeglichen war. Nach Erfindung und Verbreitung der Armbanduhr verlor die sogenannte *watch pocket* ihre ursprüngliche Funktion, wurde aber trotzdem im Jeanshosendesign bis zum heutigen Tage beibehalten. Die fünfte Jeanstasche ist ein kleidungsgeschichtliches Überbleibsel, ein Archaismus, und die Erklärung der fünften Tasche ist die Erklärung eines geschichtlichen Umstands. Mithin besitzt das Wissen um Grund und Herkunft der fünften Tasche für die Gegenwart nur noch einen rein historisch-explanativen Wert.

Von derartigen funktionslosen Altertümlichkeiten und Archaismen der Gegenwart zu unterscheiden sind funktionale Traditionen, die in der Vergangenheit wurzeln und in der Gegenwart in verschiedenen Funktionalitäten fortbestehen, wie z.B. der Türknauf in der englischen und französi-

schen Kultur, die Türklinke in anderen europäischen Ländern oder auch die Kombination funktionaler Eigenschaften, die über ein verschiedenes Alter verfügen, wie z.B. der Handy-Klingelton, der einerseits Bestandteil eines Mobilfunkgeräts des 21. Jahrhunderts ist, andererseits aber den Klingelton eines alten Telefons des 20. Jahrhunderts imitieren kann. Dieses Phänomen kann als Persistenz oder metaphorisch-plakativ als Eisbergphänomen (mit einem sichtbaren Teil in der Realität der Gegenwart und einem größeren Teil, der unsichtbar unter der Wasseroberfläche liegt, aber ununterbrochene Kontinuität zum sichtbaren oberen Teil aufweist) bezeichnet werden. Typischerweise vollzieht sich die kulturgeschichtliche Entwicklung also bei verschiedenen Gegenständen oder bei Eigenschaften desselben Gegenstands in unterschiedlichen Geschwindigkeiten.

## 2. Das Phänomen der fünften Tasche und Eisbergphänomene in der Sprachwissenschaft

Beide Phänomene der Kulturwissenschaft, das Phänomen der fünften Tasche (lebendige Archaismen, die der aktuellen Gebrauchsnorm entsprechen, aber ihre ursprüngliche Funktion eingebüßt haben) und Eisbergphänomene (ererbte Formmerkmale, die ihre Funktion ganz oder teilweise erhalten haben; funktionale Persistenzen) kehren auch in der menschlichen Sprache wieder und entsprechen Realitäten des natürlichen Sprachgebrauchs und der Gegenwartsgrammatik einer natürlichen Sprache, vgl. auch Hopper (1991) zu den Phänomenen *layering*, und *persistence*, sowie Aarts (2007) zu *syntactic gradience*. Am augenfälligsten sind beide Phänomene bei der Formen- und Bedeutungsspaltung (*split development*).

### 2.1 Wandel im Lexikon, Koexistenz alter und neuer Lexeme

Im Bereich der Lexeme ist die lexikalische Erneuerung ein natürlicher Prozess. Nur ist es oft so, dass Erneuerung nicht Ersatz bedeuten muss, sondern dass ältere Formen neben den jüngeren fortbestehen können, ohne ungebräuchlich zu sein.

Ein Beispiel ist im Neuhochdeutschen das Nebeneinander der ererbten dreisilbigen Ordinalzahl *siebenter* neben dem geneuerten (analogisch verkürzten) zweisilbigen *siebter*. Der Formunterschied und das ererbte Mittelmorphem *-en-* in *sieb-en-ter* ist funktionslos. Es handelt sich um ein Phänomen der fünften Tasche.

In vielen anderen Fällen überdauern aber einzelne Funktionsmerkmale als Eisbergphänomene den sprachlichen Wandel und die Neuerung

lexikalischer Parallelformen. Beispielsweise ist neben die ältere Verstärkungspartikel des Deutschen *gar* (wie in *Die Bürger haben gar lange geschwiegen!*) die sprachgeschichtlich jüngere Verstärkungspartikel *sehr* getreten, ohne dass das jüngere *sehr* das ältere *gar* vollständig ersetzt hätte. Vielmehr ist in der Verbindung mit dem Negationsadverb *nicht* und der adjektivischen Negation *kein* das ältere *gar* weiterhin vorgeschrieben. So muss es *gar nicht*, *gar kein* heißen, während *\*sehr nicht* und *\*sehr kein* unidiomatisch sind.

Es kann vorkommen, dass einzelne Wörter im freien Gebrauch nicht mehr vorkommen, aber in bestimmten Wortverbindungen (Idiomen) in ihrer älteren Bedeutung noch fortbestehen. Ein Beispiel ist die neuhochdeutsche Paarformel *gang und gäbe*, die als prädikatives Adjektiv in der Bedeutung „völlig gewöhnlich und üblich“ gebraucht wird, deren Lexeme *gang* sowie *gäbe* in der Vereinzelnung hingegen in der deutschen Sprache der Gegenwart völlig funktionslos, ungebräuchlich und unverständlich sind (*?\*Es ist gang./?\*Es ist gäbe.*). Historisch betrachtet sind die Lexeme *gang* sowie *gäbe* Adjektive, die sich in mittelhochdeutscher Zeit noch in freiem Gebrauch befanden und in dieser Gebrauchsweise nur noch in bestimmten Dialekten wie dem Hochalemannischen überlebt haben, so im Schweizerdeutschen *des isch geng* in der Bedeutung „das ist gängige Praxis/üblich/völlig normal“.

## 2.2 Bedeutungsspaltung und Bedeutungserweiterung

Im Bereich der Semantik ist die Bedeutungsspaltung allgegenwärtig, die neben jüngeren Bedeutungen ganz selbstverständlich ältere Bedeutungen oder auch ererbte Nebenbedeutungen (Konnotationen) als Eisbergphänomene erhält. Ein instruktives Beispiel hierfür liefert das neuhochdeutsche umgangssprachliche Verb *kriegen*, welches als Synonym des registerneutralen oder hochsprachlichen *bekommen* gilt. Anstelle von *ich bekomme noch drei Euro* kann man umgangssprachlich auch sagen *ich kriege noch drei Euro*. Bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, dass das Verb *kriegen* einerseits in Überlappung mit *bekommen* die Bedeutung „etwas erhalten“ annehmen kann, sich andererseits aber bisweilen in einer Bedeutungsschattierung (Konnotation) von *bekommen* unterscheidet. Im Gegensatz zu *bekommen* bedeutet das Verb *kriegen* oft „etwas mit Kraftaufwendung erhalten“ oder „etwas gegen Widerstand in eine Position bringen“.

Die genannten Eigenschaften von *kriegen* sind Ausläufer einer jahrhundertewährenden Kontinuität, wie ein Blick in historische Wörterbü-

cher des Deutschen lehrt. Nhd. *kriegen* geht auf *etwas erkriegen*, *etwas durch Krieg erwerben* zurück, vgl. DWB 3,881 s.v. *erkriegen* (mit Schwund der Vorsilbe *er-*) und DWB 11, 2223ff. s.v. *kriegen*. Nhd. *kriegen* ist ursprünglich ein vom Substantiv *Krieg* abgeleitetes schwaches Verb und geht auf mhd. *kriegen* „handgreiflich werden, kämpfen, Krieg führen“, mnd. *krīgen* „streiten, einen Prozeß, Krieg führen“, dann metaphorisch „sich anstrengen, streben, ringen, trachten (körperlich und geistig)“ zurück.<sup>1</sup> Vgl. zu Wortgebrauch und Bedeutung aus frühneuhochdeutscher Zeit Johannes von Tepl in *Der Ackermann*, Kap. 26 (ed. Kiening 1989: 56, Z. 2f.) *Wider vilredende lewt ist nit zu krigen mit worten*. „Gegen Vielredner ist nicht anzukommen mit Worten.“ Martin Luther verwendet *kriegen* in seiner Ausgangsbedeutung Ps. 68,31 *der herr zestreuet die völker, so lust zu kriegen haben* und verbindet zusätzlich Ursprungsbedeutung und metaphorische Bedeutung in dem Wortspiel: (*Von Kriege*, cap. IX; WA 3,324) *du wirst dennoch zu schaffen genug haben und kriegens genug kriegen*. Von Luthers Wortspiel und Luthers *genug kriegen* führt eine mündliche Traditionslinie bis zum neuhochdeutschen umgangssprachlichen Ausdruck *genug kriegen* und *nicht genug kriegen können*.

Das Verb *kriegen* wurde also zunächst metaphorisch verwendet im Sinne von „etwas mit Kraft gegen Widerstand erwerben“. Später wurde die zugrundeliegende Metapher obsolet und zur toten Metapher. Interessanterweise bleibt aber die mögliche Konnotation „mit Kraft und gegen Widerstand“ bis heute bestehen, vgl. DWB 11, 2235: 1) a) β) *eine speise, eine kränkung u. ä. nicht hinunterkriegen können* (Hervorhebung durch den Autor) und DWB 11, 2249:

4) a) α) *in etwas hinein kriegen*, [...] *wer einen fusz hinein kriegt, der denkt mit dem ganzen leib hinnach zu folgen*. Henisch 679, 7, 1616 oberd.; *wie ihrs habt herein kriegen können (das bier in die flasche)?* Kant 7, 198. [...] *einen fang ins netze kriegen*. Opitz 4, 26; *sie hat darin die wunderbarsten thiere, / und kriegt sie rein, weisz selbst nicht wie*. Goethe 2, 90 (Hervorhebung durch den Autor).

sowie DWB 11, 2250:

β) ebenso *heraus kriegen*, z. b. *den fusz aus einer klemme, hervor kriegen* [...]; auch *aufkriegen*, wie *ein schlosz, eine thür, auskriegen*, z. b. *ein kleid* (Frisch 1, 549b), *ankriegen, abkriegen*, z. b. *enge stiefeln* [...], *ich habe die stiefeln endlich*

---

<sup>1</sup> Daneben stand im Mhd. auch ein starkes Verb *kriegen*, *kreic*, *gekriegen*, DWB 11, 2224, I) 1) b) „kämpfen, streiten“, welches noch im nl. *krijgen*, *kreeg*, *gekregen* fortbesteht.

*an (gekriegt). γ) ferner entzwei kriegen (Frisch), aus oder von einander kriegen, auch z. B. zwei handgreiflich streitende: [...] etwas los kriegen (vgl.ε), auch einen gefangenen [...]. besonders kräftig einen unterkriegen, subigere. einen wohin kriegen, wohin man ihn wünscht, mit gewalt oder güte, feindlich oder freundlich (Hervorhebung durch den Autor).*

Kurz gesagt, rein umgangssprachliche Idiome und Konstruktionen des Neuhochdeutschen konservieren Sprachstrukturen, die sich über mehrere Jahrhunderte und hauptsächlich durch mündliche Tradierung erhalten haben. Es gibt also durchaus so etwas wie ein kollektiv von den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft geformtes Gedächtnis der Sprache, vgl. Hackstein (2012: 16) zum Beispiel nhd. *wehtun*, engl. *do woe*. In der Forschung sind derartige vorwiegend in der mündlichen Sprache konservierte Sprachelemente auch als Vulgärarchaismen bekannt. Vulgärarchaismen belegen, dass nicht die Grammatik die Sprache formt, sondern dass vielmehr umgekehrt Sprache und Grammatik durch den mündlichen Sprachgebrauch geformt werden dergestalt, dass Älteres und Jüngerer gleichermaßen über die Schiene des kindlichen Spracherwerbs tradiert werden. Sprache ist Gebrauch, wie schon Alexander von Humboldt (mit seiner Betrachtung von Sprache als Tätigkeit, griech. *energeía*, und nicht allein als Produkt, griech. *érgon* [vgl. hierzu Coseriu 1980: 134 m. Fn. 20]) und Hermann Paul (1995: 32f.) richtig erkannt haben. Was bei der Spracherwerbsforschung bisweilen gegenüber dem wichtigen, sprachlich innovativen Potential des kindlichen Spracherwerbs in den Hintergrund gerät, aber gleichermaßen Aufmerksamkeit verdient, ist der Umstand, dass die eingangs erwähnten Phänomene der fünften Tasche sowie die Eisbergphänomene ebenfalls über den mündlichen Spracherwerb tradiert werden. Mithin ist daher auch ein Kind, wie der Soziolinguist William Labov es einmal so treffend beschrieben hat, in gewisser Weise tatsächlich ein „linguist historian“ (Labov 1989, mit vielen instruktiven Beispielen aus Varietäten des amerikanischen Englisch).

### 3. Ergebnisse und Ausblick

Es entspricht einer weit verbreiteten Vorstellung, dass Sprachwandel nur in der Vergangenheit beginnt und daher lediglich als vergangenes Ereignis der Sprachgeschichte anzusehen ist, was in sich absurd ist, zumal vergangene Sprachzustände auch synchrone Sprachzustände waren. Indessen ist Sprachwandel ein Merkmal jeder natürlichen Sprache und erfolgt daher zu jeder Zeit. Es gibt keinen synchronen Sprachzustand, der

gänzlich frei von Sprachwandel wäre. Rein logisch betrachtet muss Sprachwandel, insofern als er einer Erfahrungstatsache entspricht, allgegenwärtig sein und kann somit nicht nur auf die Vergangenheit beschränkt sein, sondern muss seinen Platz im jeweiligen Hier und Jetzt der Sprache besitzen. Ein untrügerisches Zeichen allgegenwärtigen Sprachwandels in der Gegenwartssprache sind die sprachlichen Unsicherheiten jedes Muttersprachlers bei bestimmten im Wandel befindlichen Formmerkmalen, die im sprachlichen System als Normabweichung zutage treten und daher zum Gegenstand der normativen Sprachbeschreibung und -betrachtung, gelegentlich auch des Sprachpurismus, werden.

## Literaturverzeichnis

- Aarts, Bas 2007. *Syntactic Gradience: The Nature of Grammatical Indeterminacy*. Oxford: Oxford University Press.
- Coseriu, Eugenio 1980. „Vom Primat der Geschichte“, in: *Sprachwissenschaft* 5,2: 125–145.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. Neudruck München 1984, I–XXXIII. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Hackstein, Olav 2012. „Das Gedächtnis der Sprache. Sprachwandel und Gegenwart – welche Bedeutung besitzt die sprachliche Vergangenheit für die Gegenwart?“, in: *Akademie Aktuell. Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 40: 12–17.
- Hopper, Paul J. 1991. On Some Principles of Grammaticization, in: Elizabeth Closs Traugott & Bernd Heine (Hrsg.): *Approaches to Grammaticalization*, Vol. I. Amsterdam: John Benjamins, 17–36.
- Kiening, Christian (Hrsg.) 2000. *Johannes von Tepl. Der Ackermann. Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Christian Kiening*. Stuttgart: Reclam.
- Labov, William 1989. „The Child as Linguistic Historian“, in: *Language Variation and Change* 1: 85–97.
- Paul, Hermann 1995. *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 10. Aufl. [Unveränderter Abdruck der 5. Aufl. von 1920] (Konzepte Der Sprach- Und Literaturwissenschaft 6.) Tübingen: Max Niemeyer Verlag.